

Ein Gnadenkind.

ten die Weißen Väter neuestens zwei Pfarreien mit 7000 Seelen der Obhut zweier eingeborner Pfarrer mit ihren Kaplänen anvertrauen.

Hunderte von Jünglingen, in einfachen Seminarien versammelt, harren freudigen Herzens des Augenblicks, an dem der Bischof seine Hand auf sie legt, um auch sie zu Hirten ihrer Landsleute zu weihen. Vielversprechend sind auch die eingeborenen Schwestern-Kongregationen.

Das katholische Missionswerk kann erst dann als festgegründet in Afrika betrachtet werden, wenn eine größere Anzahl einheimischer Priester und Hilfskräfte das gewaltige Werk stützt und weiter ausbreitet.

Wir in der Heimat sind dazu berufen, die Missionare zu unterstützen! Heilandsliebe trieb die Männer und die gottgeweihten Jungfrauen hinaus in das ferne Land. Heilandsliebe glüht und lebt in ihrer Brust. Heilandsliebe muß auch in uns brennen. Tausende, ja Millionen hat diese Liebe zur Missionsbegeisterung entflammt. Die Liebe, aus der Glut des Gottherzens geholt, will ihren Anteil haben am Liebeswerben des Erlösers, auch sie will erobern für das Reich Gottes. Auf der ganzen Welt soll das strahlende Siegeszeichen des Kreuzes aufgerichtet werden. Beten und Opfer ist unser Anteil. Auch in schwerer wirtschaftlicher Not wollen wir derjenigen nicht vergessen, die noch viel ärmer sind an Seele und Leib. Der Strom, der von uns ausgeht an Gaben, Gebet und Opfern, er fließt segengesättigt wieder zu uns zurück. Beherzigen wir doch das schöne Wort des hl. Chrysostomus: Wenn dereinst die Seligen einziehen in den Himmel, und wenn der erste Heidenapostel des Paulus kommt, so wird man ihn begleitet sehen von den Scharen der Heiden, denen er den wahren Glauben vermittelt hat. Und fügen wir bei: Sie alle, die sie für das große Werk der katholischen Missionen, besonders für die armen Neger und Kaffern Afrikas durch Gebet und Almosen so viel gearbeitet haben, sie werden, das hoffe ich zuversichtlich, mit den geretteten Heiden ebenfalls in diesem Zuge sein.

Finsternis bedeckt den Erdkreis,
Nacht die Völker nah und fern — — —
Sind wir doch der Heiden Enkel,
Aufgenommen in die Herde — — —
Und wir rufen: Hirt, versammle
Alles Volk der ganzen Erde.

(Emilie Ringseis.)



Ein Gnadenkind.

Von Schwestern Maximilana.

Mariatrost. — „Noch jung an Jahren, hat er ein hohes Alter erreicht.“ Dieses vielzitierte Wort können wir mit vollem Recht auch auf unseren „Anselm“ anwenden.

Anselm war geboren als der Sohn protestantischer Eltern; der Vater war sogar protestantischer Prediger. Doch vor einigen Jahren trat die ganze Familie zum Katholizismus über und suchte etwa 3—4 Wegstunden von hier entfernt ein neues Heim. Zwei jüngere Knaben, Melchior und Michael, besuchten die hiesige Missionschule und wurden voriges Jahr am Feste Christi himmelfahrt getauft. Eine Schwester, Karolina mit Namen, ein recht braves, stilles Mädchen, war im zarten Alter von 13 Jahren eines recht erbaulichen Todes in unserer Mitte gestorben.

Anselm, oder Simeon, wie er damals noch hieß, war nicht katholisch geworden. Er war beim Uebertritt seiner Eltern in der Fremde bei einem Engländer im Dienst. Doch hatte er einige Zeit die Schule in Mariannhill besucht. Da nahm ihn der liebe Gott in die Leidensschule. Es stellte sich bei ihm ein bedenkliches Lungenleiden mit heftigem Husten und starkem Auswurf ein. Simeon mußte den Dienst verlassen und kehrte krank zu seinen Eltern zurück. Diese wandten sich sofort an einen englischen Arzt in Umzinto und scheuteten überhaupt kein Opfer, ihrem teuren Kinde das Leben zu retten; umsonst, die tückische Krankheit wollte keinem Heilversuch weichen. Da wandte sich die besorgte Mutter mit ihrem 16jährigen Sohn an uns, um wenigstens die Seele ihres Kindes zu retten, falls es wirklich keine leibliche Hilfe mehr für ihn geben sollte.

Am 8. Dezember 1904, dem schönen Feste Mariä Empfängnis, kam Simeon, von dem weiten Weg ganz erschöpft, hier an und ward sogleich der treuen Pflege unserer Schwester Emerentiana übergeben. Letztere erkannte sofort, daß es für ein derartiges Lungenleiden keine Hilfe mehr gebe, versprach jedoch der besorgten Mutter, an ihrem Kinde tun zu wollen, was nur immer in ihren Kräften stünde. —

Bis Ostern besuchte nun Simeon regelmäßig unsere Schule und zeichnete sich dabei vor seinen Mitschülern, die fast alle bedeutend jünger waren, so aus, daß ich ihm meine vollste Bewunderung schenken mußte. Wie war er doch so ruhig und aufmerksam beim Unterricht, so willig und gehorsam in allem, so liebevoll und bescheiden im Verkehr mit andern und dabei so eifrig im Gebete, zumal in Besuchung des Allerheiligsten! Ich hatte ihm erlaubt, sich etwas nieder zu legen, wenn er sich recht unwohl fühlte, doch niemals machte er von diesem Privileg Gebrauch, ohne zuvor eigens darum gebeten zu haben. Besondere Erwähnung verdient auch seine Genügsamkeit. Die gewöhnliche Kost unserer Kinder konnte er nicht mehr vertragen; er bat jedoch um nichts anderes. Man mußte ihm hierin eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sonst hätte er ohne ein Wort der Klage manchen Hunger gelitten.

Die ganze heilige Fastenzeit hindurch machte er mit den übrigen Kindern das gemeinsame Leben mit. Schwankenden Schrittes ging er täglich um einhalb sechs Uhr morgens in die heilige Messe und untertags arbeitete er im nahen Weinberg. Man wollte ihn öfters davon zurückhalten, doch er bat darum, wie

um eine Gunstbezeugung. Am hl. Karfreitag jedoch war es mit seiner Kraft zu Ende. Mühsam schleppte er sich in unser armseliges Krankenzimmer, das durch kein einziges Fensterchen erhellt wird, nur ein paar mangelhaft schließende Holzläden sorgen für die allernötigste Ventilation, und sprach zu seiner treuen Wärterin: „Schwester, ich sterbe bald; ich fühle, es geht mit mir zu Ende.“

Am Feste des hl. Joseph hatte er bedingungsweise die hl. Taufe und dabei den Namen Anselm erhalten; zugleich hatte er damit seinen förmlichen Uebertritt in die katholische Kirche erklärt, welcher er dem Herzen nach schon längst angehört hatte. Anselm war also im Krankenzimmer, und noch selten hatte Schwester Emerentiana einen solch guten Patienten gehabt wie ihn. Sie konnte seinen kindlichen Gehorsam, seine große Sittsamkeit und unüberwindliche Geduld bei allen Leiden nicht genug rühmen. Nie vernahm man nur eine Klage aus seinem Munde.

Bald nach seiner Taufe durfte sich Anselm am Unterricht der Erstkommunikanten beteiligen, soweit er es eben bei seinen schwachen Kräften vermochte. Es war das für ihn eine ganz ungewöhnliche Gnade, die er auch gebührend zu schätzen wußte. Wenn auch schwankenden Schrittes, so doch freudigen Herzens, fand er sich jedesmal dabei ein. Am weißen Sonntag empfing er zugleich mit fünf Schulmädchen und drei Kaffernfrauen zum ersten Mal den Leib des Herrn. Er erschien dabei in Weiß gekleidet und wir hatten ihm in der Nähe der Kommunionbank eigens einen weizüberdeckten Betstuhl hergerichtet. Anselm stand nun am Ziel all seiner Wünsche. Die geistige Freude, welche sein ganzes Inneres beseelte, leuchtete aus jedem seiner Züge wieder.

Bei dem bescheidenen Mahl, das auf die hl. Feier folgte, vermißte er seine getreue Pflegerin. Er erbat sich von P. Rektor die Erlaubnis, dieselbe holen zu dürfen. „Komm,“ sprach er zu dieser, „du bist meine Mutter und sollst heute mit mir zu Tische sitzen!“ Als ich ihm, wie ich das täglich zu tun pflegte, einige Stellen aus der Nachfolge Christi vorlas, und ihn dabei bat, er möchte, wenn er einmal im Himmel sei, auch mich bald abholen, deutete er auf die Krankenwärterin und sagte: „Zuerst hole ich diese hier; sie ist meine Mutter und pflegt mich bei Tag und Nacht.“

Am 23. Mai ließ sich Anselm zum letzten Male in die Kirche führen. Mit kindlicher Einfalt und höherhobenen, zitternden Händen betete er da vor dem Tabernakel um eine glückselige Sterbestunde. Das Anerbieten seines Vaters, ihn auf einem Pferd oder Wagen zu einem englischen Arzt nach Schepstone bringen zu lassen, lehnte er mit den Worten ab: „Nein, ich will nicht bei Fremden sterben, sondern hier auf der Missionsstation in Gegenwart eines Priesters.“

Der hochw. P. Missionar besuchte ihn wiederholt und spendete ihm auch die letzte Ölung nebst den übrigen Tröstungen unserer hl. Religion. Am 28. Mai, dem fünften Sonntag nach Ostern, schien die Stunde seiner Auflösung nahe. P. Rektor betete ihm die Sterbegebeten vor und auch die Schul-

kinder hatten sich betend vor der Tür des Krankenzimmers versammelt, doch verzögerte sich der Todeskampf bis gegen Mitternacht. Einige größere Mädchen hielten mit einer Schwester bei ihm Wache. Der Kranke behielt das volle Bewußtsein bis zur letzten Stunde. Seine letzten Worte waren: „Jesus, Maria, Joseph! Joseph, nigli langabeze, Joseph, komm mir entgegen und führe mich zu meinem Erlöser!“ —

Am nächsten Morgen finden wir ihn im weißen Sterbekleid, und gar schön mit Blumen und frischem Grün geschmückt aufgebahrt. Zur Beerdigung fand sich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein; P. Rektor hielt ihm eine schöne, rührende Grabrede und auch die Eltern waren trotz ihrer Trauer über den Verlust ihres Sohnes durch den Gedanken an seinen schönen Tod erbaut. — Möge dereinst unser Ende dem seinigen ähnlich sein!



Ein beständiger Skrupel.

Ein Bur in Südafrika erzählt uns folgendes: Die Docks im Hafen von Kappstadt waren voll von Menschen und Kutschen und ich hatte meinen Weg zu suchen zu dem Schiff, welches dem Kapitän Angelo Braschi gehörte. Die Tafelbañ war so voll von Schiffen, daß sie den Hafen bis über die Robbeninsel hinaus füllten und selbst dahinter noch ankerten. Einen Weg zwischen den Schiffen hindurch zu finden, schien für den Beschauer ein Kunststück zu sein, ja, es schien fast unmöglich, bei dieser Menge von Schiffen aller Art.

Es schien jedoch nur so, denn es war hier ein Uhrwerk, welches den ganzen Hafenbetrieb nach modernen Grundsätzen regelte; dies war während des Burenkrieges, wo die ganze englische Flotte hinter De Wet her war, errichtet worden. — Mag dem sein, wie es wolle, ich wußte, daß die „Santa Lucia“ ihren Weg gefunden hatte, und daß sie ihn nicht viele Stunden frei hatte. Wenn ich daher, der Einladung des Kapitäns folgend, sein Schiff besuchen wollte, hatte ich nicht viel Zeit zu verlieren. Ich wünschte, ihn zu sehen, denn er war ein Mann, der es verdiente, daß man ihn kennen lernte. Sein Schiff war nur ein Segelschiff und überdies ein kleines; aber der Kapitän war in jeder Hinsicht, was ich „ein ausgezeichneter Mann“ nenne. Er hätte keine Aussicht gehabt, auf einem Ozeandampfer als Kapitän angestellt zu werden, manche Umstände waren ihm nicht günstig. Einer davon war, daß er kein Englisch konnte und auch kein Verlangen hatte, es zu lernen. Ich glaube, in der Schifffersprache war sein Schiff ein „wanderndes“.

„Wenn du ein Schiff bist, wirst du nicht geachtet, wenn du nicht jahraus jahrein denselben unveränderlichen Weg fährst. Wenn du der Lust folgst, dahin zu fahren, wohin sie dich treibt oder wohin sich eine lohnende Gelegenheit bietet, kommst du auf die Liste der „wandernden“.